

Medienmappe

Zum virtuellen Mediengespräch:
„Individuelle Armutsgefährdung von Frauen: Neue wissenschaftliche Ansätze zur Messung eines blinden Flecks der Armutsforschung“

18. Jänner 2024, 10.00 Uhr

Armutgefährdung wird traditionellerweise auf Haushaltsebene gemessen. Das Heranziehen des äquivalisierten (also das anhand der Anzahl und des Alters der Haushaltsmitglieder gewichtete) Netto-Haushaltseinkommen macht Sinn, verdeckt jedoch ungleiche Armutsrisiken innerhalb von Haushalten, vor allem in Bezug auf Geschlecht.

Diskurs. Das Wissenschaftsnetz stellt bei diesem Mediengespräch zwei neue Studien vor, die sich diesem bislang blinden Fleck der Armutsforschung widmen und mit innovativen methodischen Ansätzen unterschiedlich verteilte individuelle Armutsrisiken mess- und sichtbar machen. Mit diesen Ansätzen kann gezeigt werden, dass das wahre Ausmaß von Armutsbetroffenheit von Frauen mit den bisherigen Erhebungsmethoden bislang unterschätzt wurde. Vor allem die ökonomische Abhängigkeit von Frauen in Paar-Haushalten wurde dadurch nicht berücksichtigt.

Richtet der erste Beitrag den Fokus auf die Situation von Frauen in unterschiedlichen Arbeitsmarktsituationen, so widmet sich der zweite Beitrag der unterschiedlichen Armutsgefährdung in Paarhaushalten.

Das Mediengespräch präsentiert also innovative wissenschaftliche Ansätze, die neue, bislang unberücksichtigte Facetten von Armutsgefährdung sichtbar machen und damit einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis von Armutsrisiken vor allem von Frauen leisten.

Inputs:

Katrin Gasior (SASPRI, UK): Das individuelle Armutsrisiko von Frauen als blinder Fleck der Armutsforschung

Christina Siegert (Institut für Soziologie/ Universität Wien): Vom Haushaltseinkommen verschluckt: Armutsgefährdung und finanzielle Abhängigkeit in Paarhaushalten

Moderation: Manfred Krenn (Diskurs. Das Wissenschaftsnetz)

Katrin Gasior (SASPRI, UK): Das individuelle Armutsrisiko von Frauen als blinder Fleck der Armutsforschung

Häufig hören wir im sozialpolitischen Diskurs davon, dass **Vollzeitarbeit mit möglichst wenig Erwerbsunterbrechungen zu einem guten Lebensstandard führt**. Politiker:innen haben dabei auch die Entlastung des Sozialstaates im Sinn. Denn wer individuell unabhängig ist – so die Idee – braucht weniger Unterstützung.

Dieses Idealbild geht jedoch **an der Lebensrealität vieler Frauen vorbei. Während zwei Drittel der Männer diesem Bild entsprechen, tun dies weniger als ein Drittel der Frauen**. Stattdessen sind Frauen häufiger in Teilzeitarbeit, inaktiv und mit Erwerbsunterbrechungen konfrontiert.

Um die individuelle Situation zu erfassen, **braucht es zusätzlich zur Standardmessung von Armut eine individuelle Definition von Armut**. Bei der Standardmessung wird davon ausgegangen, dass alle Ressourcen im Haushalt zwischen den Haushaltsmitgliedern gleich verteilt werden. Empirische Evidenz zeigt jedoch, dass

- dies in der Realität nicht unbedingt der Fall ist¹,
- der Lebensstandard von Frauen stark mit ihrem Beitrag zum Haushaltseinkommen verknüpft ist^{2 3}, und, dass
- Einkommensunterschiede innerhalb des Haushalts gemeinsame Entscheidungsfindungen unwahrscheinlicher machen⁴.

Das heißt, die Entscheidungsgewalt über die Verwendung von Ressourcen liegt bei jener Person, die mehr zur Einkommenssituation im Haushalt beiträgt. Die individuelle Einkommenssituation könnte des Weiteren auch darüber entscheiden, ob man es sich finanziell leisten kann eine (gewalttätige) Beziehung zu beenden. Individuelle Armut stellt damit auch ein Maß der individuellen Unabhängigkeit dar.

Die Verwendung des Steuer- und Sozialleistungs-Mikrosimulationsmodells EUROMOD ermöglicht es neben der Standardmessung auch das individuelle Armutsrisiko zu berechnen. Individuelle Einkommensquellen/Steuerleistungen werden dabei der beziehenden Person zugeteilt, andere Einkommensquellen/Steuerleistungen werden zwischen den anspruchsberechtigten Haushaltsmitgliedern aufgeteilt. Anders als in anderen Studien, **erlaubt es diese Methode alle in Privathaushalten lebende Personen und deren unterschiedliche Einkommensquellen/Steuerleistungen zu berücksichtigen**. Dadurch kann das individuelle

¹ Ponthieux, S. (2017). Intra-household sharing of resources: A tentative “modified” equivalised income. In A. B. Atkinson, A.-C. Guio, & E. Marlier (Eds.), *Monitoring social inclusion in Europe* (pp. 175–190). European Union.

² Cantillon, S. (2013). Measuring Differences in Living Standards Within Households. *Journal of Marriage and Family*, 75(3), 598–610.

³ Himmelweit, S., Santos, C., Sevilla, A., & Sofer, C. (2013). Sharing of Resources Within the Family and the Economics of Household Decision Making. *Journal of Marriage and Family*, 75(3), 625–639.

⁴ Mader, K., & Schneebaum, A. (2013). The gendered nature of intra-household decision making in and across Europe. *Department of Economics Working Paper*, 157.

Armutsrisiko nicht nur für **Frauen gesamt**, sondern auch für **Frauen mit verschiedenen Lebensrealitäten** berechnet und die unterschiedliche **Rolle des Sozialstaates** analysiert werden.

Die Standarddefinition von Armut verschleiert die prekäre Situation vieler Frauen. Denn betrachtet man das individuelle Armutsrisiko, so haben Frauen in Österreich ein deutlich höheres Risiko als Männer. Während jenes der Männer von 13% (Standarddefinition) auf 15% (individuelle Definition) steigt, steigt jenes der Frauen von 13% auf 32%.

Dies hängt stark mit den Lebensrealitäten von Frauen zusammen. Armutsgefährdet sind:

- 52% aller inaktiver Frauen,
- fast 60% aller Frauen mit geringer Erwerbstätigkeit (unter 20 Stunden), und
- 28% aller Frauen mit 20-34 Arbeitswochenstunden.

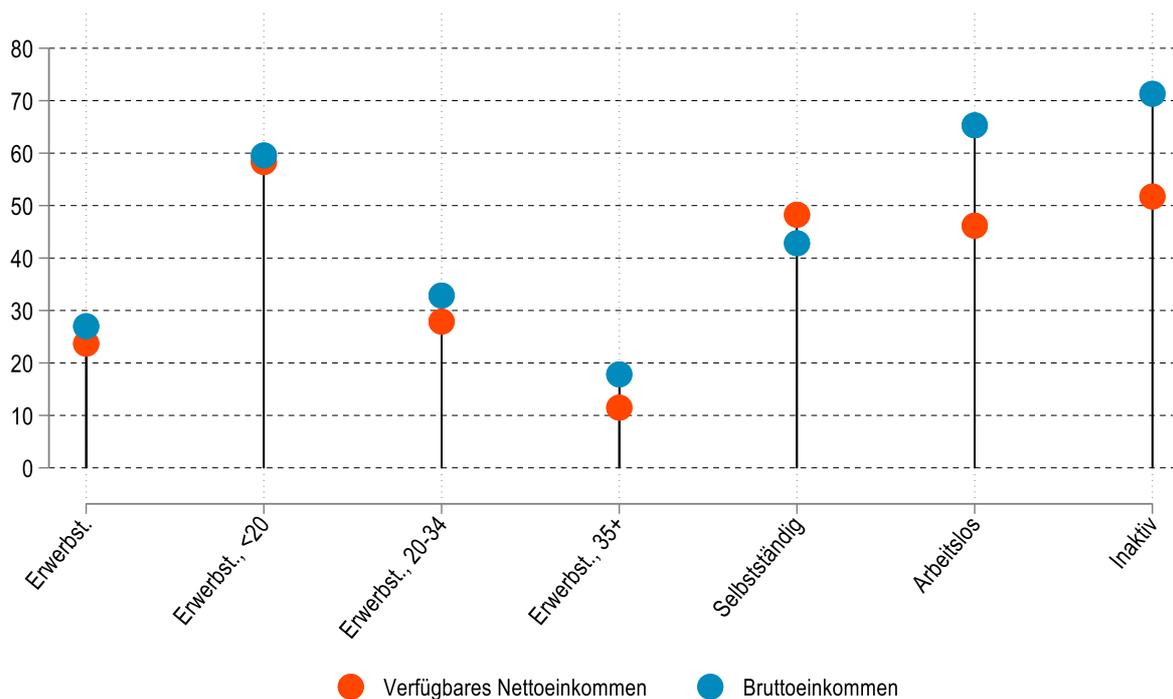
Einen wichtigen Beitrag leistet auch der Gender Pay Gap. Selbst Frauen in Vollzeitbeschäftigung haben ein höheres individuelles Armutsrisiko als Männer (11% vs. 6%). Besonders prekär ist die Situation von selbstständig erwerbstätigen Frauen mit 48%.

Das Steuer- und Sozialleistungssystem in Österreich leistet einen wichtigen Beitrag zur Reduzierung des Armutsrisikos – jedoch nicht für alle Frauen! Während es das individuelle Armutsrisiko von arbeitslosen und inaktiven Frauen um über 19 Prozentpunkte senkt, leistet es einen begrenzten Beitrag für Frauen in atypischer Beschäftigung. So reduziert es das Armutsrisiko von Frauen in Teilzeitarbeit nur um 1 bis 5 Prozentpunkte, erhöht jedoch das Armutsrisiko von selbstständigen Frauen sogar um 5 Prozentpunkte. Dies liegt zum einen an der geringeren Rolle von Sozialleistungen für selbstständige Frauen, sowie dem relativ hohen Effekt von Steuern auf niedrigere Erwerbseinkommen.

Die Sozialpolitik hat die Aufgabe, einen Mindestlebensstandard für alle Menschen zu gewährleisten. Rufe nach mehr Vollzeitbeschäftigung blenden diese Aufgabe aus. **Die individuelle Betrachtung der Armutssituation schafft einen besseren Überblick über die soziale Lage von Frauen und zeigt, wo es stattdessen gilt, hinzusehen.** Dies betrifft beispielsweise unbezahlte Care-Arbeit, sowie die relativ hohe Steuerlast von Niedrigverdiener:Innen oder die Rolle sogenannter „in-work benefits“.

<p>Details zur Methode: Die Studienergebnisse beziehen sich auf Frauen und Männer im Alter von 25 bis 55 Jahren in Österreich und basieren auf einer gemeinsamen Studie mit Silvia Avram und Daria Popova von der University of Essex (UK). Den Ergebnissen liegen die EU-SILC Daten 2019 zu Grunde.</p>

Grafik 1: Individuelles Armutsrisiko von Frauen nach Arbeitsmarktsituation und Einkommensdefinition



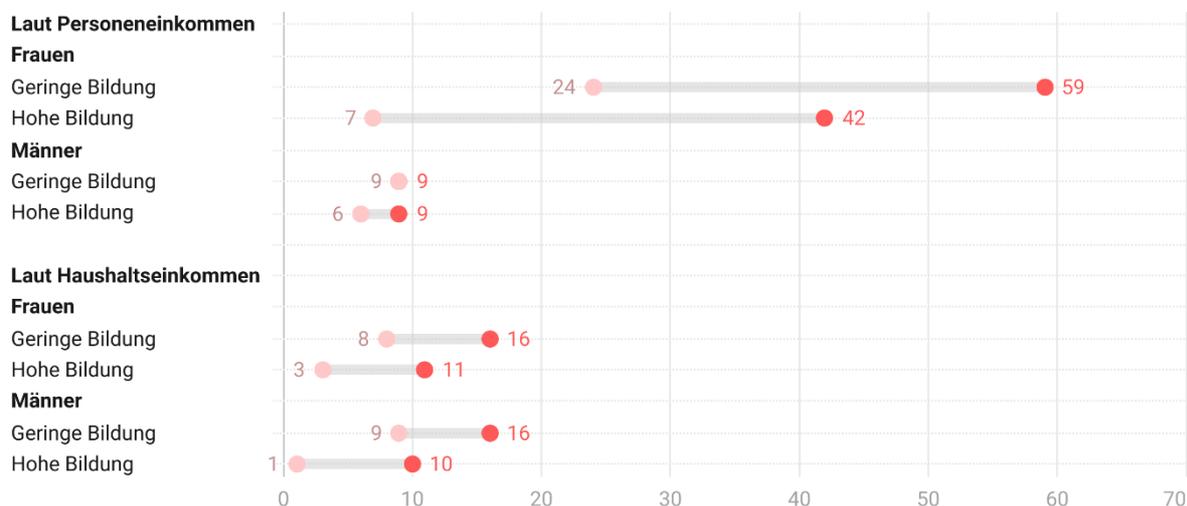
Christina Siegert (Institut für Soziologie/ Universität Wien): Vom Haushaltseinkommen verschluckt: Armutsgefährdung und finanzielle Abhängigkeit in Paarhaushalten

Ausgehend von der Idee, dass Haushaltsmitglieder ihre Einkommen teilen und ihre ökonomischen Risiken gemeinsam tragen, wird Armutsgefährdung üblicherweise [auf Haushaltsebene gemessen](#). Einkommensunterschiede innerhalb des Haushalts werden somit nicht berücksichtigt. Für Single- und Alleinerziehenden-Haushalte ist dies unproblematisch, da darin ohnehin nur jeweils eine erwachsene Person lebt, die potenziell Einkommen generiert. **Bei Paarhaushalten „verschluckt“ das Haushaltseinkommen gewissermaßen Armutsrisiken auf Basis individueller Eigenschaften, etwa Geschlecht und Bildung.**

Speziell in Paarhaushalten mit Kindern stellt sich die Frage, ob Armutsrisiken zwischen Männern und Frauen gleich verteilt sind, da Einkommensunterschiede dort [besonders deutlich ausgeprägt sind](#). Die untenstehende Grafik veranschaulicht die geschlechtsspezifische Verteilung von Armutsrisiken bei Paaren, einerseits, wie üblich, auf Basis des Haushaltseinkommens und andererseits, in Anlehnung an einen innovativen Ansatz, auf Basis des Personeneinkommens. Beide Messinstrumente basieren auf den gleichen Einkommensbestandteilen, verteilen diese aber auf unterschiedliche Weisen zwischen den PartnerInnen. Während auf Basis des Haushaltseinkommens beide PartnerInnen ihre gesamten Ressourcen miteinander teilen, haben sie auf Basis des Personeneinkommens keinen Zugriff auf das Einkommen des Partners bzw. der Partnerin. Eine Gegenüberstellung beider Konzepte zeigt, ob jemand auf das Einkommen des Partners bzw. der Partnerin angewiesen ist, um Armut zu vermeiden oder ökonomisch unabhängig ist.

Während Paare ihr Armutsrisiko auf Basis des Haushaltseinkommens gemeinsam tragen, zeigt sich auf Basis des Personeneinkommens ein deutlicher Geschlechterunterschied. Frauen haben demnach ein deutlich höheres Armutsrisiko als ihre Partner, insbesondere in Anwesenheit von Kindern: Abhängig vom Bildungsgrad, sind 42% bzw. 59% der Mütter in Paarhaushalten auf Basis ihres Personeneinkommens armutsgefährdet (gegenüber 9% der Väter).

Grafik 2: Das Armutsrisiko in österreichischen Paarhaushalten (in %)



Quelle: Eurostat, EU-SILC 2016–2019, eigene gewichtete Berechnungen mittels linearer Wahrscheinlichkeitsmodelle. Kontrolliert für Alter, Bildung und StaatsbürgerInnenschaft beider PartnerInnen, Region, Personenstand, Erhebungsjahr. Stichprobe: Heterosexuelle Paarhaushalte in Österreich mit Informationen zu beiden PartnerInnen (25 bis 54 Jahre), N=4,749. Hinweis: Formaler Bildungsgrad (ISCED 2011) unterteilt in gering (max. Sekundarstufe 2) und hoch (mind. postsekundärer Abschluss).

Die Auswahl der Einkommensgrundlage bei der Armutsmessung beeinflusst die Schätzung des Armutsrisikos von Frauen stärker als das ihrer Partner. Das verweist auf finanzielle Abhängigkeitsverhältnisse. Männer könnten Armutsgefährdung in der Regel mit Hilfe ihres persönlichen Einkommens vermeiden, während Frauen dafür häufig auf das Einkommen ihrer Partner angewiesen sind, insbesondere Mütter. **Obwohl Bildung eine wichtige Rolle in der Armutsbekämpfung und Gleichstellung einnimmt, ist auch das Personeneinkommen hoch gebildeter Mütter oftmals nicht armutsicher: Etwa 40% hoch gebildeter Mütter sind armutsgefährdet.** Diese deutlichen Geschlechterunterschiede und Abhängigkeitsverhältnisse nehmen im europäischen Ländervergleich eine Sonderstellung ein und sind mitunter auf die traditionellen Rollenbilder in Österreichs Paarhaushalten zurückzuführen, die sozialpolitisch und normativ verankert sind. Denn bei Paaren, insbesondere bei solchen mit Kindern, dominieren in Österreich Erwerbsmodelle, in denen der Mann voll- und die Frau –wenn überhaupt– teilzeitbeschäftigt ist, unabhängig vom Bildungshintergrund. **Dadurch generieren Mütter maximal einen Zuverdienst zum Haushaltseinkommen. Das reduziert unmittelbar das Armutsrisiko des Haushalts; ihr eigenes Einkommen reicht aber nicht immer aus, um finanziell unabhängig zu sein.**

Diese Studie zeigt auf, dass Analyseansätze auf Haushalts- und Personenebene einander ergänzen und verschiedene Dimensionen der Armutsgefährdung abbilden. Eine Diskussion über Armutsgefährdung und Risikogruppen kann folglich nicht allein auf Haushaltsebene geführt werden. Finanzielle Abhängigkeit vom Partner schwächt die eigene Position innerhalb des Haushalts und ist

ein risikobehafteter Schutz gegen Armutsgefährdung. Das Armutsrisiko kann durch Wegbrechen des Partnereinkommens akut werden, etwa bei Jobverlust, Arbeitsunfähigkeit oder Tod des Partners oder eben bei Trennung. **Eine evidenzbasierte Sozialpolitik muss berücksichtigen, wie diese ökonomische Vulnerabilität im Lebensverlauf entsteht, sich in der Lebensrealität von Frauen verankert und ökonomische Unabhängigkeit geschlechtergerecht fördern.**

Über die Expert*innen

Katrin Gasior ist Senior Research Fellow bei SASPRI, UK. Ihr Arbeitsschwerpunkt liegt in angewandter und vergleichender sozialpolitischer Forschung. Im Besonderen beschäftigt sie sich mit Armut und Einkommensungleichheit in Europa, als auch in Ländern mit niedrigen oder mittleren Einkommen. Sie entwickelt Mikrosimulationsmodelle, um dabei vor allem die Rolle von Steuer- und Sozialleistungssystemen zu erforschen.

Katrin.Gasior@saspri.org

Christina Siegert ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie, Universität Wien. Ihre Forschungsinteressen liegen an der Schnittstelle zwischen Armuts-, Arbeits- und Familienforschung, mit besonderem Fokus auf Geschlechterungleichheit.

christina.siegert@univie.ac.at

Kontakt für Rückfragen

Helena Ott

Diskurs. Das Wissenschaftsnetz

T: +43 650 3314516

E: ott@diskurs-wissenschaftsnetz.at

Manfred Krenn

Diskurs. Das Wissenschaftsnetz

M: +43 677 620 44 303

E: krenn@diskurs-wissenschaftsnetz.at

Über Diskurs

Diskurs. Das Wissenschaftsnetz ist eine Initiative zum Transfer von wissenschaftlicher Evidenz engagierter Wissenschaftler*innen in die Öffentlichkeit. Wir setzen uns dafür ein, dass wissenschaftliche Erkenntnisse entsprechend ihrer Bedeutung im öffentlichen Diskurs und in politischen Entscheidungen zum Tragen kommen. Mehr Informationen finden Sie auf unserer Website <https://diskurs-wissenschaftsnetz.at/>

Sie möchten über unsere zukünftigen Mediengespräche und Pressemitteilungen informiert werden? Dann melden Sie sich doch bei unserem Presseverteiler an: <https://www.diskurs-wissenschaftsnetz.at/presseverteiler/>